№ 11. Jahrgang III. 1835.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 16. März.

Redacteur Dr. F. Kugler.  Verleger George Gropius.

Kopien des Laien.

Von

Franz Freiherrn Gaudy.

(Fortsetzung).

V.

Neapolitanische Fischerhütte von Ernst Meyer.

Auf offener Thüre Schwelle
Da klinget es lustig und laut,
Dort singet ein muntrer Geselle
Sein Liedchen der schmucken Braut.

Jenseits des Pausilippo,
Ringsum in Napoli's Bucht,
Wird wohl ein Bursche wie Pippo
So wacker vergebens gesucht.

Nie deckte die rothe Mütze
'Nen lockigern Schwarzkopf traun;
Nie sprühten hellere Blitze
Hervor unter schattigen Brau'n.

Was thut's, wenn Stirn und Wange
Auch von der Sonne gebräunt?
Fragt nur, von seinem Gesange
Was jede Dirne meint?

Fragt, wer die Zither schlage
So hell und rein wie er?
Fragt wer sich kecker wage
Hinaus in das stürmende Meer?

Jetzt trillert er eine Canzone,
Die hat er selber erdacht,
Als er bei lo Sperone
Hielt bei den Netzen Wacht:

„Hast du ein Erbe zu eigen?
So fragte dein Mütterchen oft.
Mein Erbe will ich ihr zeigen,
Wohl reicheres als sie gehofft.

Wo liegt, du Fischerknabe
Dein Acker? So sprachst du zu mir.
Blick auf! Mein Gut, meine Habe
Liegt offen und weit vor dir.

Das Meer mit seinen Wogen,
Das ist mein Feld, meine Au.
Keine Gränzen sind ihm gezogen,
So weit der Himmel blau.

Mein Acker wird gepflüget
Und trägt das ganze Jahr,
Und was er bringt, genüget
Wohl für ein glücklich Paar." —

So singt er zur Mandoline.
Vom Ehestand träumt wohl die Braut,
Dass sie mit ernster Miene
So vor sich nieder schaut?

Die Mutter flicht ihr die Haare
In Strähne glänzend und lang,
Und denkt still lächelnd der Jahre
Wo ihr galt Zither und Klang;

Wo singend zum Schwirren der Saiten
Der Mann ihr Herz gerührt;
Sie denkt der rosigen Zeiten,
Wo er sie heimgeführt.

Jetzt gelten der Tochter die Lieder,
Nnn zieht auch sie von dann'.
Und Jahre entrollen wieder,
Dann reift auch der Säugling zum Mann,

Der Säugling, der im Korbe
Am Heerde schlummernd liegt,
Den Lied und Klang der Theorbe
In Träume sanft gewiegt.

Auch er wird die Ruder schwingen,
Und werfen die Netze aus.
Auch er wird von Liebe singen,
Und führen die Braut nach Haus.

VI.

Abendlandschaft von Lessing.

Zum letztenmal die Sonne späht
Aus Wolken leiss verfliessend,
Wie mit blassgelbem Schleier weht
Am Horizont sie grüssend.

Sie nickt dem kahlen Hügel zu
Ein Lebewohl bis Morgen.
Schon wiegt der Thalgrund sich zur Ruh'
Vom Thaustreif halb verborgen.

Des kahlen Hügels stein'gen Pfad
Ihn musst du rasch erklimmen,
Dann siehst du die Thürme der Vaterstadt,
Eh sie in Nebel verschwimmen.

Schreit' aus, schreit' aus, mein Wandrer, schnell,
Du kannst sie wohl erreichen,
Noch eh' die Feuer, die jetzt hell
Im Felde sprühn, erbleichen.

Sich rechts bemooste Kreuze stehn,
Von denen finstre Sagen
Aus grauer Zeit im Volke gehn,
Wer grausam dort erschlagen.

Die blitzgetroffne Buche streckt
Gespenstisch links die Arme;
Die welken Aeste sind bedeckt
Vom nächt'gen Rabenschwarme.

'S ist doch, als hielten lauernd Wacht
Am kahlen Hügel die Raben,
Bis wieder Einer umgebracht
Und liege unbegraben.

Schreit' aus, und wenn dich heimlich graut,
So sprich ein Ave leise,
Und sieh, wie überm Heidekraut
Schon winkt das Ziel der Reise.

VII.

Heiraths-Antrag auf Helgoland von Jordan.

„Ertapp' ich, du schelmische Dirne,
Dich wieder vor meinem Haus?
Ja, werde nur roth bis zur Stirne,
Jetzt muss die Wahrheit heraus.

Der Junge soll Netze flicken —
Er dämmert unter der Thür.
Ich sollt ihn in's Bad 'rauf schicken, —
Er plaudert und dahlt mit dir.

Es muss das Ding zu Ende,
Der Schlingel wird ganz verdreht;
So sprich denn, Mädel, behende
Wie's mit euch beiden steht?

Nun? Thust doch, als ob du den Peter
Noch niemals in's Auge gefasst.
Ich will ihn nicht loben, doch steht er,
Nicht grad' und schlank wie'n Mast.

Stumm schlägst du die Augen nieder.
He, Schelmchen, mein Junge gefällt?
Ja werde so roth wie dein Mieder,
Ich hab's doch errathen. Gelt?

Was senkst du so schämig das Köpfchen?
Was schmunzelst und lächelst du jetzt?
Es findet ein jegliches Töpfchen
Sein Deckelchen doch zuletzt.

So präsentire dich Junge,
Kinn hoch und Brust heraus,
Und brauche die eigene Zunge,
Mein Sprüchlein ist hier aus."

Stramm steht der Bursche, der steife,
Trotz einer Weihnachtskerz'
Und feixt, nur seine Pfeife
Blickt schmachtend erdenwärts.

Ja lache, mein Peterchen, lache,
Schon spitzt sie das Mündchen zum: Ja.
Ich wollt', ich wär' meiner Sache
Gewiss wie der Schlingel da.

KUNSTALTERTHÜMER
in
Schlesien, Preuss. Polen und Preussen.

(Fortsetzung.)

6. Rheden.

Hinter dem ärmlichen Städtchen Rheden liegt das treffliche Schloss Rheden, das in seinen Trümmern noch Ehrfurcht gebietet und mir ein erfreulicher Vorläufer der grossen und mächtigen Marienburg war. Das stürmische und regnige Wetter erlaubte mir indessen nicht, nach Wunsch in diesem alten Gemäuer umherzuklimmen, die kalte Luft und der Wind verhinderten mich, manche Bemerkungen an Ort und Stelle zu machen, und so macht diese Nachricht noch weniger Anspruch auf Vollständigkeit, als alle andern in diesen Blättern.

Gegen Mittag ist ein grosser, ummauerter viereckiger Platz, wahrscheinlich wohl die Vorburg enthaltend; darauf folgt ein Graben, durch welchen jetzt ein Damm geht, da, wo vormals unstreitig die Schlossbrücke zu finden war, die Burg und Vorburg mit einander in Verbindung setzte. Hierauf folgt das eigentliche Schloss, welches ein Viereck ist, so wie Gollup und die Schlösser des Ordens überhaupt wohl meist waren. Auf jeder Ecke steht ein Thurm, viereckig, glatt und zierlich gebaut, und mit einem rautenförmigen Schmucke verziert, indem in länglichen grossen Vierecken, wie ein Netz, schwarze Ziegel auf den rothen Steinen stehen. Diese Verzierungsart findet sich, um dies gleich hier zu bemerken, fast an allen Schlössern des Ordens, und mag wohl durchaus bei allen geherrscht haben, nur dass folgende Umwandlungen und das Verderben der alten Mauern sie an einigen Orten zerstörten. Der Eingang ist durch einen nicht beträchtlich hohen gedrückten Spitzbogen von grossen Werkstücken, und darüber erhebt sich, so dass die ganze Eingangsmauer zurückgelegt erscheint, ein hoch aufsteigender Spitzbogen, der bis nahe zum Gesimse reicht. Das Gewölbe über dem Eingangsflur ist noch vollständig, und ebenso findet sich über demselben noch ein vollständiges, hochgewölbtes Gemach, aus dem man in Kapelle und Remter, wie wir gleich sehen werden, gelangen konnte, und welches die Verbindung zwischen diesen beiden machte. Zwei Fenster übereinander gegen Mittag erhellen das Gemach. Die ganze Einrichtung war nun so, dass oben die grossen hochgewölbten Gemächer waren; darunter lagen niedrige gewölbte Zimmer, mit schmalen Fenstern, die meist Schiessscharten ähnlich; darunter erst sind die Keller mit noch kleineren Luken.

Rechts vom Eingange ist die Kapelle, welche die ganze rechte Hälfte des Gebäudes einnimmt. Die Kapelle ist zweiseitig gegen Morgen geschlossen; hinter den zwei Seiten geht nun noch die Schluss-

mauer des Gebäudes gegen Morgen, und dadurch entstehen Winkel; der auf der linken Seite ist durch die dickere Mauer gefüllt, der auf der rechten aber bildet, da er in den Thurm fällt, der vor die Ecke vorspringt, ein Gemach, von dem sogleich wieder die Rede sein wird. Gegen Morgen hat sie zwei ziemlich lange Fenster, mit einem Spitzbogen überwölbt, gegen Mittag drei, gegen Mitternacht aber nur drei Fensterblenden, da hier ein Seitengang anstiess und das Seitengebäude; eine Thür führt aber auf dieser Seite gegen den Hof zu. Die Gewölbe waren im Spitzbogen und müssen hoch und zierlich gewesen sein. Das Hochaufstreben der Gurte und überhaupt des Gewölbes zeigen die Reste der Wölbungen mit den hochgezogenen Kappen. Die Gurte standen auf Wandpfeilern, die vielfach gerippt waren, und oben in den Kopfgesimsen Verzierungen hatten. Sie gingen nicht bis hinnieder, sondern standen wieder auf Kragsteinen, die auch hübsch verziert waren. In der Ecke der Mauer gegen Mittag und Abend, in einer Blende, unter der ein noch wohlerhaltenes Gewölbe ist, welches in die Kapelle hinein und über den Boden weggeragt haben muss, finden sich noch Reste einer Wandmalerei, die indessen meist ganz roh und unbehülflich, auch durch die Länge der Zeit sehr undeutlich geworden ist. Ich glaubte darin die Spuren eines Weltgerichts und mehrere andere Gestalten zu erkennen. In ihre Entzifferung mochte ich mich weiter nicht einlassen, da sie mir, gehalten gegen die Reste des tüchtigen Baues, für meine kurze Schilderung zu unbedeutend erschienen. In das gegen Morgen liegende bereits bemerkte Kämmerchen, kam man auf den Rest des alten Bodens an der Mauer, durch eine mit einem Spitzbogen geschlossene Thüre, hineinklettern, und man gelangt dann in ein viereckiges Gemach. Vielleicht war es eine Dreskammer *), worauf noch eine Vertiefung in der Wand zu deuten scheint, darin ein Kessel eingemauert war, um den eine blaue Buchstabeninschrift stand, von der ich noch diese Worte und Buchstaben las: .. manus faciemg t.. m peccata. Gehen wir aus der Kapelle wieder auf den Vorflur hinaus, so finden wir neben dem Eingange in denselben eine kleine Thür, welche in jenes oben berührte, noch ganz vollständige kleine Gewölbe, in der Ecke der Kapelle hervorragend, führt, wo zu der Zeit als ich da war, eine Schmiede angelegt worden. Links vom Flur ist ein anderes hochgewölbtes Gemach, auch im Spitzbogen, deren hervorragende Gurte auf Kragsteinen stehen. Gegen Abend ist ein, gegen Mittag sind drei Fenster; die Schlussmauer gegen Mitternacht fehlt ganz, und es lässt sich daher nicht mehr sehen, wie dort die Einrichtung war. Unter diesem grossen Gemache, welches ich für das Remter (refectorium) halte, waren wieder gewölbte Räume und Keller; in der Mauer geht noch sichtlich ein Rauchfang in die Höhe, und es werden sich wohl in dem verschütteten Keller noch Spuren der alten Feuerungsart auffinden lassen: sonst kann aber auch hier die Küche gelegen haben. An der Ecke steht der Thurm, und in ihm bildet sich wieder ein kleines noch vollständig erhaltenes Gemach.

Der Vorflur öffnet sich gegen den innern mittlern Hof durch eine Thüre, die wie die äussere Eingangsthüre ist, nämlich mit einem Steingewände bekleidet; auch überblickt man von hier aus, wo die Mauer offen, besser das Gemach über dem Vorflur, welches noch völlig besteht. Tiefe Eingangslöcher in die Keller finden sich hier, die jetzo meist mit Steinen und Schutt gefüllt sind; aber man sieht klar, dass die Keller in ihren Gewölben noch völlig bestehen, und dass sie mit überaus grosser Festigkeit und Tüchtigkeit gearbeitet sind. Ein Blick in den unter der Kapelle liegenden Keller lehrt, dass sein Gewölbe in der Mitte von einem kurzen gestauchten runden Granitpfeiler gestützt ist. Am schönsten und auffallendsten sind aber die beiden in den innern Hof sich öffnenden Eingangsthüren in die oberen Hauptgemächer. Beide liegen auf der linken Seite (das Gesicht gegen den Eingang gekehrt) und zwar der eine gegen Mittag, der andere gegen Morgen. Sie sind in Spitzbogen überwölbt und der Spitzbogen ist mit grünen und gelben Steinen zierlich in einem breiten Bande ausgelegt. Die eine dieser Thüren, die gegen Mittag, führt in die Kapelle, die andere gegen Mittag ist der Eintritt in einen Saal, von dem sich ebenfalls Reste der Wölbung in schönen Gurten, leicht, genau und zierlich gearbeitet, erhalten haben. Die Gurte ruhen auf ganz kleinen Säulenpfeilern. Dies war, seiner Lage und seinem ge-

*) Ich bemerke hiebei, dass dieses alte Wort (von thesaurus, — trésor), welches in einigen Schriften neuerer Zeit, und auch in den meinen öfters gebraucht worden, in Preussen ganz gewöhnlich ist, und allgemein die Sakristei so genannt wird.

schmückten Eingange zufolge, unbedenklich der Kapitel-Saal; und so haben wir hier ein vollständiges Bild, wie die deutschen Ritter ihre alten Schlösser einrichteten. An den Kapitelsaal schliesst sich ein Zimmer, oder es können auch mehrere sein, und dies letzte ist wahrscheinlicher, die mit einfachen Klostergewölben überdeckt waren und zumeist gegen Mitternacht liegen. Dies waren die Wohnräume der Gebietiger, von denen aber eine beträchtliche Anzahl gänzlich vernichtet ist, so dass man leider keinen Vergleich zwischen den Zimmern zu Rheden und denen in der herrlichen Marienburg anstellen kann.

Dem Augenmaasse nach sind die einzelnen Mauern 6 Fuss dick und einige mögen noch dicker sein. Gegen Mitternacht standen auch 2 Eckthürme, von denen aber nur noch die Grundmauern sichtbar sind. Sie springen auch hier, wie vorn, um einige Fuss auf den Ecken vor. Wie die Gebäude gegen Abend und Mitternacht gewesen sind, ist durchaus unklar, da die Mauern beinahe ganz niederliegen. Nur ein Paar schiessschartenartige Fenster gegen Mitternacht deuten auf Wohnungsgemächer, und eine in noch gebrauchte Keller führende Thüre bestätigt dies. Auch vor den Eingangsthüren in Kapitelsaal und Kapelle scheint noch ein Gebäude ringsum gegangen zu sein, theils weil die Art und Weise, wie diese Thüren eingerichtet sind, andeutet, dass sie nicht in das Freie hinausführen konnten; theils zeigen aber auch Gewölbefugen darüber und an den Wänden umher, dass einst Gewölbe da waren. Der Vermuthung nach, war es indessen nur ein die Zimmer, Säle und Kapelle verbindender offener Gang. Die Rauten-Verzierung, welche wir an den Thürmen finden, fängt bei dem Gebäude nur über den Fenstern des Remters an, die eigentlichen Grundmauern und Erdgeschossse haben sie nicht. Die Fenster der Kapelle sind weit länger und grösser und zeigen daher auch schon die Stelle derselben von aussen bedeutend an. Ob über dem Remter, der Kapelle und dem Kapitelsaale noch kleine Gemächer gewesen sind, oder ob die darüber befindlichen Fensterchen zu bedeckten Zinnen gehörten, über denen dann erst die offenen Zinnen standen, lässt sich von unten her nicht gewiss bestimmen; doch ist die letzte Vermuthung wahrscheinlicher. Spuren des Daches zeigen sich an den Thürmen. Eine dicke Mauer, dicht am Graben, umgab das Ganze ringsum, und bildete einen Hof zwischen Grabenmauer und Schloss. Aus einem Mauerreste gegen Abend ragen noch vier grosse und lange Steine von Granit hervor, die zu einer Brustwehr gedient zu haben scheinen; doch ist durchaus nicht klar, wie man auf dieselbe gelangte. Der Graben ging ringsumher und unbezweifelt bis zu einem dicht daran liegenden See, durch den er Wasser erhielt; so dass also hier dieselbe Befestigungsart stattfand, deren sich die alten Preussen bei ihren Schanzen bedienten, und die auch unstreitig die bequemste, leichteste und beste war.

Die Kirche in dem kleinen Städtchen ist, was den Chor anbetrifft, von aussen alt; gerade abgeschnitten, die Fenster lang und schmal. Am Chore steht gegen Mitternacht ein alter viereckiger Thurm, der Anfangs wohl auf vier Giebel angelegt war, nachher wurden aber diese Spitzen mit Mauerwerk ausgefüllt und nach oben etwas darüber gebaut, worauf das spitze Dach gesetzt wurde. Innerhalb hat sie kein Gewölbe; das Schiff ist neuer und zeigt über den Fenstern in der Höhe eine Reihe von Mauerblenden, eine neben der andern in geringen Zwischenräumen; da, wo unten ein Fenster, ist statt der Blende ein kleines Fenster. Sonst ist aber auch nichts im Geringsten darin, das eine Betrachtung verdiente.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ehrenswaerd's Philosophie der freien Kuenste

vom Jahre 1786.

(Beschluss).

Von den Gegenständen der Malerei und Bildhauerei.

Was für Gegenstände müssen diese freien Künste haben? — Die Gegenstände, die alle kennen, und die dadurch, dass sie gesehen werden, Nutzen schaffen.

Warum soll man bekannte Gegenstände nehmen? — Darum, weil das erste Vergnügen verloren ist, wenn ein Gegenstand erklärt werden muss. Ein Gemälde erklären, ist: einen feinen Zusammenhang erklären, es ist: langsam dasjenige sehen, was auf einmal gesehen werden muss.

Warum müssen die Gemälde für das Publikum gemalt werden? — Darum, weil in einer Gesellschaft nichts geschehen muss, woran nicht das Publikum entweder zu seinem Vergnügen oder zu seinem Nutzen Theil hat.

Welche Gegenstände müssen dann gemalt werden? — Die Religion des Landes und die Tugenden der Vorfahren.

Sollte man wohl die Götter der Griechen abbilden können? — Wenn sie zu Bedeutungen, die uns eigen sind, gebraucht werden könnten.

Bringt es grossen Nutzen, jetzt, in einem handeltreibenden Zeitalter, dem Publikum dessen treffliche Regenten, die Thaten der Vorfahren und die Ehre des Volks darzustellen? — Nein.

Wovon kommt das? — Es kommt davon. dass in den Völkern jetzt mehr Ausrechnung, als Empfindung ist.

Was soll man malen? — Man muss etwas Ernsthaftes nicht malen, bevor die Welt des Handels, welche die Sitten zerstört, und die neuen Philosophen, welche die Religion zerstören, verschwunden sind.

Radirungen.

C. W. Kolbe's nachgelassene landschaftliche Radirungen. I bis VI. Berlin bei G. Reimer, 1835.

Es wird den Freunden von Kolbe's Radirnadel willkommen sein, in diesen Blättern die letzten Werke seiner kunstreichen Hand zu empfangen. Die vier ersten Blätter enthalten Kräutergruppen, welche das Kleinleben der vegetabilischen Natur in sinnreicher Zusammenstellung und liebevoller Ausführung vorführen. Wir können uns hier auf dasjenige beziehen, was wir vor einigen Wochen (No. 6, S. 47) bereits aus Kolbe's eigenen Aeusserungen über seine Kräuterblätter mitgetheilt haben, obgleich wir die edle Bescheidenheit des Meisters: „dass sie den prüfenden Blick des Naturbeobachters nicht aushalten könnten“, nicht zu unterschreiben wagen. Diese Blätter dürften den Landschaftern zum Studium angelegentlichst zu empfehlen sein. Als eine besondre Caprice des Künstlers bemerken wir, dass er in dreien derselben menschliche Figuren in kleinerem Maassstabe zwischen die Kräutergruppen hineingesetzt hat, so dass jene sich fast in einer urweltlichen Vegetation zu befinden scheinen. — Die beiden letzten Blätter des vorligenden Heftes stellen im Vorgrunde alte, verdorrte und von Wettern zerrissene Eichenstämme dar. Hier hat sich die phantastische Laune des Künstlers in den seltsamsten, ans Unheimliche streifenden Gebilden ergangen; bald glauben wir in diesen verknorrten und durcheinander gewundenen Aesten allerlei Gethier auf und nieder haspeln zu sehen, bald belebt sich das Ganze zu einem fabelhaften Gerippe, ähnlich den lustigen Teufeleien, an deren Darstellung die Holländer sich weiland zu ergötzen pflegten. In liebenswürdigem Contraste gegen diese fast excentrischen Formen stehen die stillen Wald-Hintergründe, mit ihren tiefen Durchsichten und mannigfach wechselnden Lichtern.

Arabesken.

C. Harnisch's bildliche Darstellungen in Arabeskenform zu Ossians Gedichten. (Zu haben bei G. Gropius in Berlin).

Das vorliegende aus sechs lithographirten Blättern in Fol. bestehende Heft enthält einen Theil der phantasiereichen Compositionen Harnisch's, welche vor mehreren Jahren auf den Berliner Kunstausstellungen gesehen wurden und vielfachen Beifall fanden. Hr. Harnisch geht in seiner Darstellungsweise noch um einen Schritt weiter als Neureuther in den bekannten Randzeichnungen zu Goethe und andren Dichtern. Hier ist die Arabeske nicht mehr eine Begleitung, ein schmückender Rahmen des Gedichtes; es ist eine unmittelbare Uebersetzung desselben, und zwar, wie es ihr Charakter mit sich bringt, vornehmlich seiner lyrischen Bezüge. „Der Erfinder beabsichtigt (so heisst es im Vorwort) mehr in Gesammtauffassung die eigenthümliche Art der Empfindung und Dichtung des altnordischen Sängers bildlich darzustellen, als eben mittelst jeder Zeichnung eine bestimmte Stelle des Dichters zu erläutern. . . . Bald genügt ein einzelnes Wort, um bei dem Erfinder ganze Gruppen von Figuren und Symbolen hervorzurufen, bald wieder umgekehrt bezeichnet die bildliche Darstellung öfters grössere Stellen

des Dichters nur durch ein unbedeutendes Beiwerk oder eine allegorische Verzierung."

Die Arabesken beziehen sich auf Stellen aus Kathloda, Komala, Lathmon, Fingal, Temora; sie erheben sich in aufsteigenden Columnen, so dass die einzelnen Gegenstände und Gruppen von Zweigen und Ranken getragen werden und das Ganze stets wie ein Baum mit Blüthen und Früchten anzusehen ist; andre, noch nicht herausgegebene Compositionen hat der Verf. auch in horizontaler Linie, wie einen Fries, fortgeführt. Sehr beachtenswerth ist die Weise, wie er, unter solchen scheinbar beengenden Bedingungen, seine Gestalten in geschmackvoller Symmetrie ordnet, und wie Leben und Bewegung derselben aufs Eigenthümlichste dem vegetabilischen Grunde, darauf sie ruhen, angeschlossen erscheint. Es ist etwas Traumhaftes, etwas — wenn man so sagen darf — Musikalisches in ihnen, was uns anderweitig kaum so glücklich und so aus der inneren Empfindung heraus begegnet ist. Die gesammten Compositionen dürften sich trefflichst zur Verzierung von Wandflächen eignen. — Was die vorliegenden Lithographieen anbetrifft, so können wir jedoch den Mangel von Schule und eigentlicher individueller Charakteristik nicht unbemerkt lassen, welcher den reinen Genuss derselben beeinträchtigt, — Fehler, denen der Verf. für künftige Herausgaben durch schärferes Studium der Natur leicht wird abhelfen können. Sein eigenthümliches Talent bleibt ihm sicher.

M — r.

Nachrichten.

Berlin, im März.

Die öffentlichen Vorlesungen, welche Hr. Professor Gerhard, Archäolog der Königlichen Museen zu Berlin, im Lokale des Museums und zur Erläuterung der darin aufgestellten antiken Denkmäler seit dem 10. Februar d. J. begonnen hat, erfreuen sich eines sehr zahlreichen und unausgesetzten Besuches von Damen und Herren. Die edle Liberalität, die sich schon bisher in allen Einrichtungen des Museums ausgesprochen hat und die hier wiederum neue Wege eröffnet, um dem Publikum das Verständniss dieser Schätze des Alterthums, ihr inneres Leben, ihre Bedeutung im grösseren Zusammenhange durch den Mund eines der erfahrensten Archäologen unserer Zeit näher zu führen, ist der höchsten Anerkennung werth. Auf solche Weise wird eine Sammlung von Kunstwerken, — was in der That stets ihr bedeutendster Zweck ist — das lebendige Denkmal und Zeugniss einer grossen Vergangenheit.

Der Kupferstecher, Herr Eichens, hat eine Zeichnung nach dem von dem hiesigen Königl. Museum erworbenen Jugendbilde Raphaels aus dem Hause Ancajani, die Anbetung der Könige darstellend, in namhafter Grösse angefertigt und wird dieselbe demnächst für das K. Museum in Kupfer stechen. Die Ausführung der Zeichnung in gleichmässiger Haltung war von besonderer Schwierigkeit, indem das Original bekanntlich in bedeutenden Theilen beschädigt ist, im Einzelnen sogar auf eine solche Weise, dass nur noch die Linien der Unterzeichnung sichtbar sind. Doch ist diese Schwierigkeit aufs Glücklichste überwunden, und der Künstler hat so in den Geist des wunderbaren Originals einzugehen gewusst, dass der Beschauer erst hier den Gesammteindruck des Ganzen empfindet; ebenso ist auch das Einzelne mit Geist und Liebe aufgefasst und mit grosser Zartheit wiedergegeben. Die Veröffentlichung dieses so höchst interessanten Kunstwerkes wird allen Freunden der Kunst nur angenehm sein. — Die Madonna nach Steinbrück, welche Hr. Eichens für den Verein der Kunstfreunde im Preuss. Staate sticht, ist ihrer Vollendung nahe; ein Stich nach Stilke's Pilgern in der Wüste (von der letzten Berliner Ausstellung bekannt), der für ein Werk des Grafen Raczinsky über neuere deutsche Kunst bestimmt ist, befindet sich in der Arbeit.

Wie trefflich der gebrannte Stein, das Material, auf welches die nordöstlichen Gegenden unseres Vaterlandes angewiesen sind, zu den verschiedensten architektonischen Formen zu benutzen und wie rein und ebenmässig derselbe auch für die schärfsten Gliederungen herzustellen ist, haben wir bereits aus einigen der bedeutendsten Gebäude Berlins, namentlich der Werderkirche und der gegenwärtig noch im Bau begriffenen prachtvollen Bauschule, kennen gelernt; auch das schöne, mit zahlreichen Reliefs geschmückte Haus des Ofenfabrikanten Herrn Feilner ist hier rühmlichst zu erwähnen.

Durch eine neuere Arbeit hat Hr. Feilner den hohen Grad der Vollendung, welchen die Arbeiten des genannten Materials erlauben, wiederum auf eine überraschende Weise dargethan. Es ist das Portal einer ehemaligen Kapelle zu Kloster Heilsbronn (zwischen Ansbach und Nürnberg), eins der zierlichsten und ansprechendsten Beispiele des späteren byzantinischen Baustyles, welches er mit den reichen Details seiner mannigfach gestalteten Säulen, Kapitäle, seiner, zum Theil frei stehenden Bögen u. s. w. genau abgeformt und in Thon gebrannt hat, und welches gegenwärtig eine Zierde seines Gartens bildet. Die Steine sind von sehr bedeutender Grösse und so genau geformt und geglättet, dass die gesammte Bekleidung der Façade ohne Mörtel aufgesetzt werden konnte; nur die längeren Streckziegel verbinden dieselbe mit dem dahinter befindlichen Mauerwerke. Es wäre sehr zu wünschen, dass dies merkwürdige Beispiel vaterländischer Kunst eine öffentliche Bestimmung erhielte. Sollte, was sehr wünschenswerth erscheint, ein vaterländisch-historisches Museum in Berlin, etwa nach ähnlicher Anlage, wie das vom Architekten A. Lenoir für Frankreich entworfene *), gegründet werden, so dürfte dies Portal in einem solchen seine passendste Stelle finden. — Die sonstigen trefflichen Leistungen der Feilner'schen Fabrik sind allgemein bekannt; wir können jedoch nicht umhin, hier noch der zierlichen korinthischen Säulen zu gedenken, welche dieselbe in grosser Vollkommenheit liefert und die uns zum Schmuck für Gartenanlagen besonders passend erscheinen.

Herr Brandt hat eine treffliche Medaille geprägt, welche auf ihrer Vorderseite das wohlgetroffene Profil Sr. Excellenz, des General-Postmeisters, Hrn. von Nagler, (in verschiedenen Exemplaren: mit und ohne Bekleidung), und auf der Rückseite eine sehr anmuthige Composition enthält: einen geflügelten weiblichen Genius, von einem fliegenden Adler getragen, den Merkurstab und eine Briefrolle in den Händen. Auch die Rückseite hat, nach den verschiedenen Exemplaren eine Abänderung: sie stellt die genannte Gruppe entweder einfach oder mit einem Rande umgeben dar, auf welchem letzteren man einen Kreis von Eilwagen, zwischen ihnen die Flussgottheiten der Mosel und des Niemen, erblickt, alles dies in zierlichst kleiner Ausführung. Wir rechnen diese Rückseiten zu den ansprechendsten Erfindungen, welche wir auf den Medaillen der neueren Zeit gesehen.

*) Vergl. Museum, Jahrg. 1833, No. 17, S. 136.

Das grosse Gemälde von Hrn. Prof. Hensel, Christus vor Pilatus, ist von Sr. Majestät dem Könige gekauft und für die Garnisonkirche in Berlin bestimmt.

Hannover. Während der Dauer der diesjährigen, am 24. Febr eröffneten Kunst-Ausstellung erscheinen hieselbst „Hannöversche Kunstblätter" unter Redaktion des Hrn. J. H. Detmold, des Verfassers der classischen „Anleitung zur Kunstkennerschaft." Jede Nummer des Blattes wird mit einer oder mehreren Abbildungen der ausgezeichnetsten unter den aufgestellten Kunstwerke versehen.

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.